

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 20.

Sechster Jahrgang.

17. Mai 1862.

An Maria.

Da Deine Brust doch nie mein Ruhepfl ist,
Kann Dein Geseh mir nur Schmerz bereiten;
O triefe nicht von Liebendwürdigkeiten,
Wenn leer Dein Herz und Deine Seele kühl ist!

Wenn nicht geweiht Dein innerstes Gefühl ist,
Dem mußt Du, schmerzet Dich das Haupt zu Zeiten,
Nicht gleich vertraut die Hand zur Wange leiten,
Zur Stirne, daß er fühle, wie sie schwill ist!

Nie drücke Hände warm, die Dir nicht theuer!
Nie schling' um den in holdem Scherz die Arme,
Den Du nicht grüßen magst „mein Vielgetreuer!“

Ich bin Dir ja nur einer aus dem Schwarme:
Verschwende nicht an mich dieß schöne Feuer,
Wenn Du nicht willst, daß ich für Dich erwarme!

Robert Kammerling.

An einem Grabe.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Die Baronin war bald ein beneideter und gesuchter Umgang in der Residenz; sie sah sich binnen Kurzem von glänzenden Namen, die sie feierten, umgeben; ihr phantasievoller, rastloser Geist empfing Begeisterung und theilte mit, ermunterte und regte an. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß mancher große Name, den jetzt das Vaterland kennt, in ihrem Hause, von ihr angefeuert sich die ersten Weihen geholt. Der Künstler bedarf ja so wenig, um zum Schaffen ermuntert zu werden; das Bewußtsein, daß man von ihm Bedeutendes erwartet, und daß man, wenn er es gibt, daselbe dankbar hinnimmt, das ist ihm genug, um Tage und Nächte zu opfern und mit entsagungsvollen Mühen seinem Biele zuzustreben. Diese Anregung übte die Frau des Barons im hohen Grade aus, und es war wohl eine leichte erklärliche Schwäche, wenn sie von den Erfolgen der Bestrebungen, an welchen sie solchen Antheil nahm, sich mehr zuschrieb, als ihr eigentlich gebührte, ja, wenn sie in stolzen Augenblicken sich gestand, daß der größere Theil des Geleisteten ihr zukomme; daß sie aus den sie umgebenden Künstlern erst Das gemacht, was sie geworden. Hier zu unterscheiden, wie weit ihr Antheil ging, dazu fehlte der Baronin doch das innerste Verständniß der

Künstlernatur, dazu fehlte ihr jede Ahnung jenes geheimnißvollen Processes, der in heiligen großen Augenblicken die Seele des Künstlers zur Empfängniß weicht und die Begeisterung zu einer großen That nachhaltig in ihm lebendig ruft.

„Es ist eine ewig wiederkehrende Erfahrung in der Geschichte des menschlichen und namentlich des weiblichen Herzens, daß die Eitelkeit sich gern in seine reinsten und heiligsten Empfindungen mischt, daß nur selten eine Quelle, mag sie ihm Anfangs noch so lauter entströmen, sich ungetrübt erhalten kann. Die Eitelkeit war es denn auch, welche die schöne Theilnahme der Baronin entweihen sollte, und die, nachdem sie sich einmal jener besseren Empfindung bemächtigt, dieselbe fast ganz zu verdrängen und sich an ihren Platz zu setzen wußte. Ein unedles Motiv, auch wenn es Gutes fördern will, führt zur Schuld und zur Verirrung.

„Die Baronin, die ihren Antheil an den Erfolgen, die sie sah, überschätzte, verwechselte denselben nach und nach gänzlich mit der eigenthümlichen Schöpfungskraft der individuellen Persönlichkeit, und es bildete sich dadurch bei ihr jene unglückselige Sucht oder Leidenschaft aus, die zum Glück in der Welt nicht sehr verbreitet, aber wenn sie erscheint, eine sehr verhängnißvolle ist, — ich meine die Sucht, junge Talente aufzuspüren, sie zu protegiren und mit aller Gewalt etwas aus ihnen zu machen. Wie viel Unglück hat diese unselige Leidenschaft schon verschuldet! Wie leicht nehmen Diejenigen, welche ihr verfallen sind, junge Menschen für etwas Außerordentliches, die es doch durchaus nicht sind. Ist es ein Zufall, daß fast alle Eltern ihr Kind, so lange es in den ersten Jahren steht, für eine Ausnahme von der Regel, für ein Wunderkind, für eine unendlich befähigte Natur halten? Gewiß nicht. Jedes geistig und körperlich gesunde Kind erscheint uns so. Das, was dem gereiften Genius seinen Zauber, seine stiegende Kraft verleiht, das Bewältigen der engen zwingenden Schranken, wie sie die Alltäglichkeit bedingt, Das ist auch dem Kinde eigen, nur mit dem Unterschiede, daß der Genius jene Schranken erkannt hat und sie überwindet, während das Kind noch gar nichts von ihnen weiß.

„Nicht das Kind, nicht der Jüngling ist in diesem Falle außerordentlich und genial, sondern die Kindheit, die Jugend ist es, und man muß sich daher sehr hüten, im Einzelnen zu bewundern, was ein Charakterzug des Ganzen ist.

„Die Baronin war in diesem Falle. Sie wollte Künstler bilden, und suchte nach jungen Talenten, — kein Wunder, daß sie dieselben in Hülle und Fülle fand. Sie hatte ein förmliches Protektionsystem; junge Menschen gingen in ihrem Hause aus und ein, im Anfang angeregt und ermuntert, später, als die Täuschungen zu Tage traten, verstimmt und entmuthigt. Es war ein Glück für die Meisten, daß Letzteres immer bald geschah; die Verirrungen lösten sich dadurch in komischer Weise; leider war es der Baronin bestimmt, daß der einzige Fall, der sich tragisch löste, in ihrer eigenen Familie austauschen sollte.

„Meine Aufnahme in dieselbe war, wie Du errathen haben wirst, auch mehr eine Art der Protektion, als eine That freundlichen Wohlwollens. Die Baronin sah in mir einen künftigen großen Künstler, und da es um diese Zeit war, daß das freundliche hartnackige Zusammenkommen der Celebritäten aufhörte, daß sich Differenzen bildeten, welche die Einzelnen bestimmten, sich abzuschließen und die eigenen Wege zu gehen, so war es natürlich, daß auch das Haus und der Salon der Baronin jene glänzenden Zirkel nicht mehr sahen, und daß die Baronin selbst aufhörte, ein Mittelpunkt des künstlerischen Lebens zu sein. Wäre die Theilnahme der Baronin noch jene heilige, reine gewesen, die sie Anfangs war, so hätte sie den wahren Grund dieser Veränderung erkennen, hätte wohl auch eine innige Trauer darüber empfinden müssen — so aber sah sie darin Nichts als eine Vernachlässigung gegen ihre Person, und das, was sie dabei fühlte, war verletzte Eitelkeit. Und hatte sie früher sich für fähig gehalten, die schaffende Kraft in der Menschennatur nicht nur anzuseuern, sondern auch zu erwecken, so hielt sie dieß Bewußtsein jetzt fester als je, in der sichern Hoffnung, sich für erlittenen Umdank dadurch Rache zu verschaffen.

„Lebhafter als je begrüßte sie darum mein kleines Talent; freudig war sie überrascht durch meine zersetzende Urtheilskraft, deren größte Stärke ja noch heute darin besteht, bei denjenigen Kunstwerken den Nagel auf den Kopf zu treffen, bei welchen eigentlich vom Kopf gar nichts zu entdecken ist. Gerade darum aber war ich ihr willkommen, sie vergaß, daß das Talent, die Schwächen Anderer aufzuspüren, noch lange keine eigene Stärke bedingt.

„Leider diente auch die bald bei mir entdeckte Täuschung nicht dazu, die Baronin von ihrem unglückseligen Gang zu befreien; er verließ sie nicht eher, als bis er ein schweres Opfer von ihr gefordert hatte.

„Als ich in ihre Familie trat, bestand diese bereits außer dem Baron und der Baronin, aus einer Anzahl blühender Kinder, von denen das jüngste Mädchen, Mathilde, Alles übertraf, was man an einem Kinde Schönes und Herrliches sehen konnte. Es war nicht nur der Liebling der Mutter, sondern auch der ganzen Familie und Aller, die in dem Hause aus- und eingingen. Mathilde war kein sogenanntes Wunderkind, aber in der That ein wunderbares Kind. Ihr blaues Auge sah so groß in die Welt, als

wollte es eine rührende, heilige Frage an alles Erschaffene richten, jede Seele, jede Blume ausforschen über ein großes, unverstandenes Geheimniß. Um ihren schönen Kopf drängten sich blonde Locken, so dicht und in solcher Fülle, daß ihre kleinen Hände den Tag über in immerwährender Beschäftigung waren, sie aus dem Gesichte zu streichen und nothdürftig zu ordnen. Mathilde war nicht scheu vor Fremden; sie konnte trotzig sein, wenn sie Strenge sah; der Liebe und Güte widerstand sie nicht.

„Auffallend war bei dem schönen Kinde die Wirkung, welche die Musik auf dasselbe ausübte. Mathilde mochte allein sein, oder in Gesellschaft — sobald sie Musik hörte, brach sie in Thränen aus; keine Ermahnung, keine Drohung konnte diesen seltsamen Zug ihrer Natur verändern; die erschütternde Wirkung von Tönen auf die Seele des Kindes blieb dieselbe. Die Aerzte, welche die Ursache in einem sehr erregbaren Nervensystem zu erkennen glaubten, ratheten der Baronin, mit dem Kinde einige Jahre auf dem Lande zu leben, und es war kurze Zeit nach meiner Aufnahme in die Familie, als man beschloß, diesem Rathe zu folgen.

„Einige Jahre zuvor hatte die Baronin hier an diesem See, unter ihrer eigenen Leitung, einen prachtvollen Landsitz erbauen lassen; er ward zu dem Aufenthalte der Familie erwählt. Die Baronin reiste mit den Kindern und mir ab; der Baron blieb in der Residenz zurück.

„Du siehst dieses Paradies vor Augen und wirst begreifen, daß, wer hier gelebt, die Sehnsucht nach einer Veränderung seines Aufenthaltes nicht mehr stark empfinden kann. Mit wenig Unterbrechungen, in welchen die Familie bei Anwesenheit bedeutender Künstler oder anderen Gelegenheiten einige Tage oder Wochen in der Residenz zubrachte, blieb dieselbe jahraus, jahrein auf dem reizenden Landsitze, und der Baron, den seine Geschäfte in der Stadt hielten, kam an den hohen Festtagen der Kirche und der Familie herauf in das Gebirge, brachte einen Schatz neuer Autographen mit und erklärte auch unter der Hand wieder ein Mal Kogebue für seinen Lieblingsdichter.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte

der

Laibacher Schützengesellschaft.

Von P. v. Radics.

„Am 14. July hielt der Rat
Zu Laybach in der Weiten Statt
Ein Freischießen, das gieng wohl ab.
50 Thaler war die frey Gab
Man hat geschossen ohn Verdruß
Zween Dufaten in Ritterschuß.“

Diese Verse lesen wir vom Laibacher Freischießen des Jahres 1562 in dem Fragmente einer Klagenfurter Chronik*);

*) Mitgetheilt bei Kindermann; Beiträge für Innerösterreichs Bewohner. Theil II. p. 338).

somit feiern wir heuer den 300jährigen Gedächtnistag dieses Bürgerfestes, wobei eine kurze Geschichte unserer Schützengesellschaft den so zahlreichen Freunden des Feuerrohrs, des in Lust und Leid treuesten Begleiters, nicht unerwünscht kommen mag.

Hatten die oftmaligen grausamen Einfälle der Osmanen im XV. Jahrhunderte für die Bewohner unseres Landes das größte Leid und Mühlsal im Gefolge, so erzeugten sie anderseits eine erhöhte Wachsamkeit der Betroffenen, und steigerten deren Tüchtigkeit im Gebrauche der Waffen.

Wilt dieß schon von der Gesamtbevölkerung im Allgemeinen, so um vieles mehr von den Bürgern unserer Stadt, des einzigen festen Bollwerks im ganzen Lande, „worin sich das Landvolk bei einer Feindesgefahr retziren und das Ihrige in salvo bringen können.“ *)

Bis zum Jahre 1475 nur schwach befestigt, hatte Laibach 1472 die erste große Türkenbelagerung dennoch mannhast ausgehalten und den Feind, der sich in der bekannten Grube bei St. Christof gelagert, zum Abzug genöthigt, woran wir noch alljährlich das Andenken durch die sogenannte Aepfelkanonade am Ohermontage feiern.

Die Bürgerschaft war es, die bei dieser Gelegenheit „vom Schloß mit Stücken (Geschützen) gar scharf unter die Feinde gespielt und sich unerschrocken zur Wehr gestellt“, wie dieß Balvasor nach den Manuscripten der Stadt Laibach bezeuget **); und so blieb es noch lange hin, daß die Bürger mit ihren Leibern die dünnen Bollwerke, und mit ihren Gewehren das geringe Geschütz ergänzen mußten.

Dadurch kam es aber auch dahin, daß die Bürger durch die stete Uebung in den Waffen und durch ihr Zusammenstehen bei drohender Feindesgefahr der Ritterschaft, deren einer, Herr Diebold von Stein, gerade um jene Zeit (1475) den jungen Erzherzog Maximilian zu Dillingen in der „Jägerrei“ ***) unterrichtete, im Kriegshandwerke ebenbürtig zur Seite standen, und deren durch die Blätter der Geschichte überliefertes vorzügliches Wirken an den windischen und Meergrenzen ermöglichten!

Gewiß waren die waffenfähigen Bürger unserer Stadt schon im XV. Jahrhunderte in Abtheilungen, Compagnien, getheilt, wie dieß später der Fall war; aber leider können wir hierüber keine Vesege beibringen, da die ältesten Akten der Stadt durch die Ungunst der Zeiten in Verlust geriethen!

Daß an Osmanenzügen noch reichere XVI. Jahrhundert schloß die Vertheidiger Laibachs fester aneinander und lesen wir wohl erst bei Balvasor unterm Jahre 1660, daß an Kaiser Leopolds Huldigungstage in Laibach die 600 Mann starke Bürgerschaft unter zwei Fahnen im Gewehre

stand ***), so können wir doch mit Bestimmtheit voraussetzen, daß dieser Organisation der Bürgerwehre nicht das reaktionäre XVII., sondern vielmehr das mit kirchlicher und politischer Freiheit reich ausgestattete XVI. Jahrhundert das Leben gegeben.

In diesen Tagen der Freiheit, in der II. Hälfte des XVI. Jahrhunderts, verbanden die Bürger mit dem Ernst des Soldaten und Gemeindevirkens auch die Lust des „freien“ Mannes — sie waren „frisch, fromm, froh und frei!“

Um diese Zeit (1540) errichteten sie das bürgerliche Musikchor, die sogenannten Stadthurner, wohl nur 4 Mann, doch hinreichend, um unter des wackern Meisters Stephan, des Trompeters, Leitung das Land „bei männiglich mit der Musik berüemt“ zu machen; diese Stadthurner zogen der Bürgerschaft bei ihren festlichen Aufzügen voran und verkündeten für gewöhnlich durch ihr Blasen vom Thurme des Haupt Schlosses die Stunden des Tages. Ihrer bediente sich auch — gegen besondere Vergütung — die Landschaft zum Aufziehen in den Landtag.

Um diese Zeit feierte die Bürgerschaft Laibachs das eingangserwähnte große Beschießen; es war dieß im Jahre 1562, als die protestantische Bewegung im Lande am höchsten ging, als Krains Reformator Primus Truber aus seiner ersten Verbannung wieder heimgekehrt war, als anderseits der eben geschlossene Friede mit den Türken dem „ruhigen“ Bürger Ruße zur Freude gab.

In das XVI. Jahrhundert mag auch die Entstehung der drei Schießstätten zu setzen sein, die Balvasor als zu seiner Zeit (1689) vorhanden erwähnt. Er nennt die Schießstätte für den Adel (im Auersperg'schen Garten) und die für die Landschaftsoffiziere **); die Bürgerschaft aber — fährt er fort — hat ihr besonderes Schießhaus, auf welchem sie im Sommer alle Sonntage ein Schießen anstellt, und sind alle neu aufgenommenen Bürger verpflichtet, zwei ganze Jahre allzeit dabei zu erscheinen und sich im Schießen zu üben. Zu welchem Ende von der Stadt auch ein Lieutenant die Besoldung erhält, die Bürgerschaft in allerlei Gewehr geübt und geschickt zu machen.

In dieser Weise war das gewiß schon im XVI. Jahrh. entstandene Institut im Laufe des XVII. zu einer steten Schule für den Bürger geworden, und es konnte im beginnenden XVIII. Jahrh., als der Assoziationsgeist in unserer Stadt sich so gewaltig Bahn gebrochen und sich neben der rüstig arbeitenden Gesellschaft der Operosen, und denen der Musik, des Zeichnens, der „Ungebildeten“, der Juristen, die hochadelige Gesellschaft der ritterlichen Exerzitien gebildet hatte, auch die 1711 gegründete Schützengesellschaft auf die größte Theilnahme rechnen. Der damalige Vizedom (Kameral-Verwalter) Franz Anton Graf Lauthieri und Paratino, Freiherr zu

*) M. S. der k. k. Hofbibliothek in Wien aus dem Jahre 1660.

**) Ehre des Herzogthums Krain XV. p. 373.

***) Balvasor l. c. XV. 376 (M. S. Provinciae).

*) l. c. X. 376.

**) l. c. XI. 668.

Schönhaus und Herr zu Wippach, gab dieser Gesellschaft eine eigene, in 44 Artikeln abgefaßte Schützenordnung.^{*)}

Von diesem Jahre an treffen wir — was unsern Gegenstand betrifft — mehr positive Daten; es sind uns neben den Aufzeichnungen der Stadt und der Schützengesellschaft selbst die noch erhaltenen Scheiben mit ihren Aufschriften und Jahrszahlen das erwünschteste Material. Ich werde im Anbange in chronologischer Reihenfolge die einzelnen Scheiben auführen und insoweit es möglich ist, mit Anmerkungen versehen; im Laufe der Geschichtserzählung erwähne ich nur diejenigen, welche von vorzüglicher Bedeutung sind, oder die Marksteine gewisser Epochen der Schützengeschichte darstellen. Das älteste Datum der Scheiben ist 1719, die Scheibe selbst hat drei freisrunde Oeffnungen und an der linken Seite auf dem Körper einer Schnecke die Schußkreise, außerdem trägt sie noch den Doppelaar, die auf die Schnecke bezügliche Umschrift: *Omnia mea mecum porto* (Alles das Meine trage ich mit mir) und die Zeichen T. V. M. zwischen der Jahrzahl 17—19.

Die alte Bürgerschießstätte des XVII. Jahrhunderts, von der Balasor spricht, muß auf einem anderen Plage gestanden haben, als die neue im XVIII. Jahrhunderte aufgeführte. Denn die „Adelichen und Zivil-Kompagnie“, die sich in der neuen Schützengesellschaft vereinigt hatten, wendeten sich an Kaiser Karl VI., der sich 1728 (29. August) zu Laibach hatte huldigen lassen und bitten ihn um die Bestimmung eines Platzes für ihre Schießstätte. Daraus erfolgt die kaiserliche Verordnung vdo. Grätz den 29. Juli 1733, welche sich in Kopie in den Stadtakten vorfindet und die ich ihrem ganzen Inhalte nach hiehersehe. Sie lautet:

Carl u. Hoch und wohlgebohrner Lieber Gethreuer Wasz vns die Adeliche und andere Civil Compagnie des scheuben: schießens daselbst zu Laybach, ratione des von dem alldortigen Magistrath heimlicher weisz am fueß des Schloßbergs aufgeworffenen scheiben Stokhs, auch ruinirten ziblers Schütz-Mauer beschwörweisz gehñ. (gehorsamst) vor- und angebracht, und vns ausweysung eines Ortbels vor dem an Gedt- (gedachtem) Schloßbergfues ligenden Cameral Grundt, nur sovñ der scheibenstokhs und die schütz-Maur für den Zibler betragete, unterthänigst gebethen haben, . . .

Waryber vnser Gnädigster befehl an dich hiemit so daß du bey solcher der sachen beschaffenheit darob seyn wollest, damit denen Supplen (Supplikanten) ein Ortb zu ihrer schieß-scheiben angewiesen werde. Dan an deme beschicht vnser Ogster (Gnädigster) willen und Meynung. Grätz den 29. July 1733.

Joß. Christof Graf v. Wildenstein
Statthalter.

J. Josef Erh. v. Böckenrain
Canzleramtsverwalter.

Comissio Sac. Caes. et Cath.
Mittis. in Cons.

Johann Georg Leutner.

Leopold Christoph Warnhauser.

An Se. Erzellenz Hrn. Grafen von Thurn
Land Vjzd. (Vicecom) in Grain.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Album de fac-simile des régents, capitains et hommes d'état depuis l'an 1500 jusqu'en 1576. Dessines sur les originaux, et expliqués par Charles Oberleitner. Wien 1862. Druck von Zamarski und Dittmarsch.

Ein interessantes Album, welches die Facsimile der Regenten, Staatsmänner, Kirchenfürsten, Heerführer und Reformatoren der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und zwar jenes Abschnitts, welcher durch das Reformationswerk, durch die Bauern-, Glaubens- und Freireichskriege der Niederländer, so wie durch die Kämpfe gegen die Türken zu den bedeutendsten in der Entwicklungsgeschichte der Kulturstaaten Europa's gehört, enthält. Sämmtliche Facsimile sind nach den in den kaiserlichen Archiven und den besten Privat-autographensammlungen vorhandenen Originalen angefertigt und dürfte daher das Album Bibliothekaren und Geschichtsschreibern sowohl, als Autographenfreunden willkommen sein. Es zählt an 340 Facsimile und ist sehr nett ausgestattet.

Fresco-Sonette von Rudolf Hirsch. Wien. Verlag von J. T. Gref. Dritter Abdruck. 1861.

Diese Sonette erschienen zuerst in den „Liedern ohne Welt Schmerz“ im Jahre 1853 und müssen wohl Freunde gefunden haben, weil sonst eine dritte Ausgabe kaum denkbar ist. Obwohl sie in der Form keineswegs so elegant und vollendet sind, als die Rückert'schen und Platen'schen Sonette, so bieten sie doch einen Reichthum an Witz und heisserer Kritik, der manchem Gaumen wohlbehagt. Manches Geschraubte, Gemachte findet sich darin vor, trotz des Prinzips des Dichters, das er im ersten Sonette „zur Verständigung“ ausspricht: „Es spricht der Dichter frei weg von der Leber.“ Manches ist ungewöhnlich markig im Ausdruck.

Illustrirtes Familienbuch des österr. Lloyd.
II. Band. 7. Heft.

Die Leser der Familienbuches des österr. Lloyd in Triest erlauben wir uns auf das eben erschienene 7. Heft des zwölften Jahrganges aufmerksam zu machen. Außer den „Entbarnigten Sonetten“ von Th. Hob und einer Novelle von Dederoth „Der Selbstankläger“, enthält dasselbe mehrere Aufsätze belehrenden Inhaltes, von denen wir „Das Auge als Spiegel der Seele“ von R. Günther; „Die Montenegriner und ihre gesellschaftliche Ordnung“ von S. Kapper und „Was sich der Wald erzählt“ von Dr. Ferd. Cohn, als ganz besonders interessant hervorheben müssen. Der letztgenannte Aufsatz namentlich kann als Muster gelten, wie man Naturwissenschaftliches in Unterhaltungsschriften behandeln muß, um es anziehend für alle Leser zu machen. Drei treffliche Stahlstiche zieren das Ganze.

*) Mhr. Bl. 1833. p. 88.